

Dekan Dr. Michael Glöckner
Evangelische Kirche in Kassel

**Ansprache zur Gedenkveranstaltung der Novemberpogrome in Kassel
am 7.11.2022 auf dem Jüdischen Friedhof im Fasanenweg**

„Sie verbrennen dein Heiligtum, bis auf den Grund entweihen sie die Wohnung deines Namens. [...] Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Lande.“ So klagt der Beter des 74. Psalms an (Vv 7.8c). Dietrich Bonhoeffer schrieb zu dieser Stelle an den Rand seiner Bibel: 9. November 1938. Was in anderen Städten damals geschah, ereignete sich bei uns in Kassel bereits zwei Tage früher. Der 7. November gehört zu den dunkelsten Tagen in der Geschichte unserer Stadt. Was hier vor sich ging, war auch eine spontane Brandstiftungs- und Plünderungsaktion. Es war aber noch mehr. In Kassel sollten die Novemberpogrome des Jahres 1938 „geprobт“ worden. Man wollte die Reaktion der nicht-jüdischen Bevölkerung testen, wollte wissen, ob größere Proteste zu erwarten wären. Diese blieben, wie wir wissen, jedoch aus. Mit den Ereignissen dieser Tage begann ein Weg, an dessen Ende sich die Tore von Auschwitz schlossen.

Mehr als 80 Jahre später bleibt für mich ohne Erklärung, was sich damals ereignet hat. Die Dimension der Gewalt, der Unmenschlichkeit, ja der „Banalität des Bösen“ dieser Zeit sprengt eine jegliche Vorstellungskraft. Auf der anderen Seite wissen wir aber auch, dass damals nicht allein krude Gestalten, denen man ansonsten nur mit Furcht und Schrecken begegnen kann, beteiligt gewesen sind. Da war auch der sonst so freundliche Nachbar dabei. Und der liebevolle Vater, der stets am Sonntag mit seiner Frau und den Kindern spazieren ging. Der Kollege aus der Firma war da und der hilfsbereite Herr, der die Parzelle wenige Meter weiter in der kleinen Gartenkolonie bewirtschaftete. Viele standen daneben, bewunderten den Mut der Täter, klatschten Beifall. Oder unternahmen zumindest nichts, was diesem Gräuel ein Ende hätte bereiten können. Mit den in ganz Deutschland brennenden Synagogen wurde bewusst „ein Tabubruch und ein Sakrileg“ inszeniert (Roman Herzog). Die Respektlosigkeit vor dem Heiligtum, der Hass, der sich gegen die Menschen austobte, mit denen man wenige Jahre zuvor noch „Weihnukka“ gefeiert hatte, ein gemeinsames Fest aus Chanukka und Weihnachten, beide waren ein unübersehbares Symbol eines Umstoßens aller bis dahin geteilten Werte.

Mir fällt es schwer, nachzuvollziehen, wie Menschen anderen Menschen so etwas antun konnten. Und ich frage mich, wo wir eigentlich heute stehen. Nicht zu übersehen ist, dass nationalistische Partikularinteressen, Ressentiments gegenüber Fremden, Haß und Gewalt im Blick auf Andersdenkende mehr und mehr an Zustimmung gewinnen. Auf Demonstrationen im Osten Deutschlands werden ganz offen Nazi-Parolen gebrüllt und der stellvertretende Bürgermeister meiner Heimatstadt von einem Mob, der am Montagabend durch die Stadt zieht, mit dem Tod bedroht. Der Blick auf die jüngsten Wahlergebnisse einiger Länder lässt nichts Gutes für die Zukunft erahnen. Hoffen wir, dass uns die „Midterms“ in den Vereinigten Staaten morgen nicht das Fürchten lehren. Sollten wir aus der Geschichte nichts gelernt haben?

Was ist bei alledem unsere Aufgabe? Was können wir tun? Drei Dinge möchte ich heute benennen.

ERSTENS

„Erinnern für die Zukunft“. So war ein Monatsmotiv der erfolgreichen Plakatkampagne #jüdisch-beziehungsweise-chistlich im vergangenen Jahr überschrieben. Das biblische sachor, das Gedenken, prägt unser kulturelles Gedächtnis. Aus der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft lernen. Das geht am besten, wenn man einander begegnet. Wenn man im Gespräch bleibt und aus Erinnerungen, die noch da sind, eine schöne Zukunft gestaltet. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. leisten hier eine unendlich wichtige Arbeit. „All real living is meeting“ Martin Buber hat das mit Recht immer wieder hervorgehoben. Und ich sehe es als eine der herausforderndsten Aufgaben der Politik und der Zivilgesellschaft an, diese Begegnung zu ermöglichen.

ZWEITENS

Das Unrecht beim Namen nennen. Gemeinsam aufstehen gegen Hass und Hetze, Terror und Gewalt. Von welcher Seite auch immer sie kommen. „Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“ So hat es einst Martin Niemöller formuliert. Wir erleben in diesen Tagen, wie einige unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung mehr und mehr aushebeln wollen. Stück für Stück nach dem Motto „Steter Tropfen höhlt den Stein.“ Hier braucht es unsere Achtsamkeit, unser gemeinsames Engagement. Über Hassparolen an der Synagoge darf der Rechtsstaat nicht hinwegsehen. Noch mehr aber dürfen wir alle darüber nicht hinwegsehen. Mich beschämmt es zutiefst, dass man in Deutschland wohl mit einer Kreuzkette, genauso auch mit einem Hidschab oder Tschador relativ unbehelligt auftreten kann, Juden aber aus Sicherheitsargumenten auf das Tragen der Kippa verzichten. Damit möchte ich mich nicht abfinden. Das Unrecht beim Namen nennen.

DRITTENS

Es bedarf nicht nur der rechtlichen Rahmenbedingungen. Noch mehr braucht es gute Beispiele. Von Menschen, die sich der Spirale von Hass und Gewalt widersetzen. Und die auf diese Weise für andere ein Vorbild werden können. Ein solches Vorbild war Mevlüde Genç in Solingen. Gestern vor einer Woche ist sie gestorben. Einem Brandanschlag von Rechtsextremisten im Jahr 1993 waren fünf ihrer Familienangehörigen zum Opfer gefallen. Und dennoch hatte sie schon kurz nach der Tat zur Versöhnung aufgerufen. In einer Würdigung sagte der Ministerpräsident von NRW, Mevlüde Genç habe etwas Unvorstellbares geschafft, indem sie trotz des so entsetzlichen Verlusts "die Hand gereicht (habe) für Frieden und Versöhnung. Sie hat dem Hass Liebe entgegengesetzt". Wir brauchen solche Menschen, die sich dem Hass und der Gewalt widersetzen.

Der 7. November in Kassel ist Erinnerung und Mahnung zugleich. Er ruft uns in die Verantwortung. Danke, dass wir das gemeinsam tun!